

Welchen Sinn hat jetzt Studium und Wissenschaft?

Von Wilhelm Windelband (Heidelberg).

Sehr geehrte Redaction! Sie wünschen von mir ein Wort über Sinn und Wert von Studium und Wissenschaft in dieser Kriegszeit. Ich könnte mich einfach auf den kategorischen Imperativ berufen, der von jedem verlangt, unter allen Umständen seine Pflicht zu tun, und darauf hinweisen, daß dies besonders für die Berufspflicht derjenigen gilt, denen es nicht vergönnt ist, unmittelbar im Kriegsdienst des Vaterlandes zu wirken. Allein es gilt Höheres. Wohl mag man sich manchmal fragen, was Lehre und Studium in einer Zeit bedeuten können, wo das erste und letzte Wort die Kanonen sprechen: aber dann soll man sich immer darauf besinnen, daß unsere intellektuelle Arbeit auch ein notwendiges Glied ist in dem großen Ganzen unseres nationalen Lebens.

Das Gewaltigste in dieser gewaltigen Zeit, das, was uns Alten, die wir 1870 erlebt und mitgemacht haben, von Woche zu Woche immer größere Bewunderung abzwingt, ist die Organisation, ist dies Ineinanderspielen aller Kräfte unseres Volkes, das mit wuchtiger Sicherheit sich abrollt und dabei doch überall neuen Aufgaben glücklich sich anpaßt; und an dieser Organisation, wie sie die Menschengeschichte noch nie und nirgends gesehen hat, hat doch wahrlich auch unsere Wissenschaft ihren Anteil, und zu ihr gehört als ein notwendigstes Organ die Schule, aus der diejenigen hervorgehen, welche berufen sind, all diesen Zusammenhang zu bewahren, zu leiten, zu erhöhen. Und gerade dieses Rad sollte stillstehen? Wir sollten uns an den kleinen Hilfsleistungen genügen lassen, die den Heimgebliebenen zufallen, und sollten berufslos zuschauen, wie unser Volk die größte seiner geschichtlichen Aufgaben löst? Das sei ferne von uns! Vielmehr wächst uns eine eigne Pflicht entgegen. Wie auch die Würfel fallen, unser Volk wird sich, wenn erst die Waffen ruhen, vor Aufgaben von nie dagewesener Verantwortung gestellt sehen: dieser Krieg — wir haben keine Schuld daran — zerstört zahllose Kulturwerte; ein neues Europa wird auf den Trümmern des alten zu errichten sein. Dazu gilt es reif zu sein, dazu die großen Überlieferungen unserer geistigen Geschichte lebendig zu erhalten.

Darauf kommt es an, und dem gegenüber ist es ganz gleichgültig, daß etwa der Dozent den Apparat seiner Lehrtätigkeit für einen kleinen Bruchteil seiner gewohnten Zuhörerschaft in Bewegung setzen muß, oder daß dem Studenten nicht alles so vollständig wie sonst geboten wird. Für die Hauptvorlesungen und Übungen wird an allen Hochschulen gesorgt und Arbeitsgelegenheit überall genug

zu finden sein. Ja, vielleicht erfahren wir wieder einmal den Segen eines engeren Zusammenarbeitens von Dozent und Student, das der Massenbetrieb der Hochschulen mehr und mehr beeinträchtigt hat.

Also, keine Angst vor dem Semester! Tun wir unsre Pflicht und erweisen wir uns damit des Volkes würdig, das in ernster Größe seine geschichtliche Bestimmung erfüllt!

Welchen Sinn hat jetzt Studium und Wissenschaft?

Von Jonas Cohn (Freiburg i. B.).

Wissenschaft ist an sich wertvoll, in ihrem Werte also unabhängig von Zeit und Zeitumständen. Doch können die nächsten Pflichten, die uns der Augenblick auferlegt, auch Diener und Jünger der Wissenschaft hindern, sich ihr in dieser Zeit zu widmen. Diese Obersätze geben jedem je nach seiner Lage Antwort auf die Frage, ob er sich jetzt der Wissenschaft hingeben darf und soll. Der Sorge um den Sieg und der Sorge um Verwundete und Notleidende muß zurzeit alles andere nachstehen, auch Wissenschaft und Studium. Wen aber nicht diese Pflichten, sondern nur die erregten Gefühle an geistiger Arbeit hindern, der soll sich besiegen. Er schuldet sich selbst die Weiterbildung seines Geistes, dem Vaterland und der Menschheit die Erhaltung und Mehrung geistiger Güter auch in schweren Tagen. So handelten und handeln gerade die Tapfersten. Als 1806 nach der Schlacht bei Jena Halle von den Franzosen besetzt wurde, arbeitete Schleiermacher, schon damals Führer zu preussisch-deutscher Gesinnung, in tiefstem Schmerz und unter großen persönlichen Entbehrungen an seiner Schrift über den ersten Brief Pauli an Timotheus. Heinrich Steffens erzählt das nebenher, als etwas Selbstverständliches. — Zu diesem alten Beispiel ein neues. Beim Ausschachten von Schützengräben trafen neulich deutsche Soldaten auf prähistorische Gräber. Sogleich ließen die ihnen vorgesetzten Offiziere aus einer nahe gelegenen Universitätsstadt einen Fachmann kommen, damit er die Funde für die Wissenschaft nutze. Das sind unsere Vorbilder.

Wir klagen nicht wehleidig über Verluste an Sachgütern, während unter der Jugend unseres Volkes auch die lieben Genossen unserer wissenschaftlichen Arbeit auf den Schlachtfeldern kämpfen und fallen. Aber wie der Landmann in Ostpreußen die verwüsteten Felder umpflügt und ansät, so sollen wir, geschützt durch unsere tapferen Brüder, auch im Kriege das uns anvertraute Feld der Wissenschaft bestellen.